

Walter Kirchschräger

# Hoffnung für die Kirche!

*Eine biblische Skizze in die Zukunft*

**Aus einer engen Christusbeziehung  
entsteht die Weite, die die Kirche  
im 21. Jahrhundert braucht.**

**Der Blick auf die Ursprünge öffnet  
den Horizont für Zukünftiges:**

**Strukturveränderungen  
und neue Konturen.**

● Vor 35 Jahren wurde das Zweite Vatikanische Konzil abgeschlossen. Das Wort von den geöffneten Fenstern der Kirche ist sprichwörtlich geworden. »Aggiornamento« hieß dieses Programm: ins Heute gehen, der Gegenwart begegnen. Erstmals wollte ein Konzil nicht abgrenzen, sondern auf andere zugehen. Jene, die das anders sahen, bezeichnete Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede als Unglückspropheten. Das Signal war auf Offenheit gestellt, auf ein positives Zueinander, auf Gespräch<sup>1</sup>.

Dieses Konzil hat jene Basis umrissen, auf der sich seither die katholische Kirche entwickelt hat – auch dort, wo dies nicht geschah. Auch wo sie »im Sprung gehemmt«<sup>2</sup> blieb, sind die Ursachen dafür im letzten Konzil bzw. im Umgang damit zu suchen. Daher gilt es zurückzublicken, bevor entsprechende Strukturveränderungen postuliert werden. Wie sich Kirche schwerpunktmäßig entwickeln könnte, wird abschließend dargelegt.

## Kirche nach dem Konzil

● Das Konzil legte eine neue Spur in die Landschaft der Kirche. Ein »Pastoralkonzil« hatte es Johannes XXIII. genannt, in dessen Mittelpunkt die Sorge um die Menschen stand, um ihren Weg zu und mit Gott. Die nachfolgenden Diözesan- und Landessynoden versuchten die Ergebnisse konkret umzusetzen.

Dabei wurden zum Teil bemerkenswerte pastorale Leitlinien erarbeitet, für die es alsbald Kritik von der Kirchenleitung gab. Sachlich betrachtet war die vielfach ablehnende römische Reaktion auf die gefassten Beschlüsse kein Wunder – lagen ja bereits damals jene »heißen Eisen« auf dem Tisch, die jetzt noch immer, weil unerledigt, viel Zeit und Energie binden: Streng genommen muss sich meine Generation fragen lassen, warum das Kirchenvolks-Begehren nicht schon in den 70er-Jahren stattgefunden hat.

Auch anderes ist zu sehen. Die nachkonziliäre Entwicklung bildet bis heute ein Rückgrat kirchlichen Lebens. Die aufgrund des Konzils gesamtkirchlich vorangetriebene Liturgiereform konnte dazu beitragen, das neue Verständnis von Kirche als einer lebendigen Gemeinschaft, die unterwegs ist, zu verdeutlichen.



Dabei wird gerade hier im Rückblick auch das Dilemma deutlich. Was den einen an Erneuerung zu wenig war, ging den anderen zu weit. Die Gegenbewegungen, die wir heute in der Kirche kennen und die weit über ihre zahlenmäßige Stärke hinaus zu schaffen machen, haben schon in den ersten Nachkonzilsjahren ihren Ursprung.

Seit dem Konzil hat sich für die Kirche das Umfeld verändert. Auch deswegen ist der Fortgang des vom Konzil vorgezeichneten Weges ins Stocken geraten. Die weltanschauliche Vielfalt

*»Der Fortgang des Konzils  
ist ins Stocken geraten.«*

der Gesellschaft geht mit einer Lösung von kirchlichen Bindungen Hand in Hand. Die Vorliebe für eine selbst zusammengestellte Religion hält an, jeder und jede kann in religiösen Belangen heute als ein Sonderfall gelten<sup>3</sup>. Die Individualisierungstendenzen der heutigen Gesellschaft machen vor den Kirchen nicht halt. Wir leben in einer nach-christlichen Gesellschaft, ohne es wahrgenommen zu haben.

Auch die frühere Einheit von religiöser Überzeugung und sittlichem Imperativ ist aufgeklärt. Den Kirchen (und der Religion ganz allgemein) wird zwar eine Kompetenz des Religiösen zugebilligt, die authentische Interpretation ethisch verantwortbarer Verhaltensweisen jedoch nicht mehr.

Zugleich lässt die Jahrtausendwende auch eine wachsende Unsicherheit in der Gesellschaft erkennen. Der Zusammenbruch technokratischer Euphorie, Umweltkatastrophen und die wechselhafte Wirtschaftsentwicklung haben die Menschen nüchterner gemacht. Das entstandene Vakuum muss nun neu gefüllt werden. Es fragt sich allerdings, ob dies den christlichen Kirchen gelingt.

Entscheidend dafür ist die Korrektur der Fehlentwicklungen der letzten Jahre. Die Sorge einer Veruntreuung der Tradition hat zu einer zentralistischen Vereinheitlichung geführt. Die Personalpolitik der katholischen Kirche geschieht von einer Zentrale aus. Jede Bischofsnennung läuft über Rom, jede Professorin und jeder Professor der Theologie bedarf der römischen Zustimmung. Dem steht das Fehlen von Personalplanung und von Personalmanagement gegenüber – von Personalführung ganz zu schweigen. Anstelle einer offensiven Vorwärtsstrategie dominiert eine Verteidigungshaltung vergleichbar mit jener der Antimodernismus-Zeit.

Zusätzlich behindern administrative Probleme die Kirchenleitung. Der Bischof von Rom war viel unterwegs, jetzt ist sein Gesundheitszustand beeinträchtigt. Dies gibt der Verwaltung

*»Die angestrebte Einheitlichkeit  
ist nicht zu erzielen.«*

freie Hand. So verlassen dann gegensätzliche Dokumente den Vatikan (z. B. der Weltkatechismus und das Dokument über die Interpretation der Bibel in der Kirche im Jahre 1993). Das ist symptomatisch, denn es zeigt: Die angestrebte Einheitlichkeit ist nicht zu erzielen.

Auf regionaler Ebene sind zahlreiche Bischofskonferenzen gespalten und damit lahm gelegt. Wenige Bischöfe haben die Tugend des aufrechten Ganges eingeübt und nicht verlernt. Zu groß ist der Druck, zu intensiv das Auftreten Roms. Kollegialität ist aber nicht Subordination und Gehorsam bedeutet weder Befehlsempfang noch Verlust eigener Rechte und Einsichten.

Zwei Perspektiven rücken da in das Blickfeld: 1) Handlungsbedarf ist dort angesagt, wo das kirchliche Leben aufgrund der Strukturen nicht mehr zum Tragen kommen kann. Einheit von Kirche muss daher neu als eine dynamische



und vielfältige Einheit mit Raum für eigenständige und inkulturierte Entwicklungen begriffen werden.

2) »Katholisch« wird eine neue Bedeutung erhalten. Die umfassende Einheit aller Ortskirchen verbindet nicht nur mit der Kirche von Rom, sondern auch mit jener von Nord- und Südamerika, mit der Kirche Brasiliens ebenso wie mit jener in Taiwan, in Korea, in Süd-, West- oder Ostafrika, in Australien usw.

## Strukturveränderungen in der Kirche

● Das Neue Testament lässt keine Festlegung der Kirchenstruktur auf ein, z. B. auf das gegenwärtig gegebene, Modell erkennen. Die Nachfolgegemeinschaft Jesu und auch die frühe Kirche haben sich als strukturierte Gemeinschaft präsentiert. Voraussetzungen des Lebensstandes und des Geschlechts sind für die Übernahme von Diensten nicht erkennbar. Diese Dienste werden in der Kirche nicht aus eigenem Antrieb, sondern aufgrund von Beauftragung wahrgenommen; sie geschieht durch Gott und wird mit dem schon sehr früh feststehenden Übertragungsmodus von Gebet und Handauflegung vermittelt.<sup>4</sup>

Anhand dieser unverzichtbaren Elemente muss über Strukturformen und Dienste in der Kirche nachgedacht werden. Dabei stehen nicht nur Teilbereiche im Blick. Die Zukunft von Kirchenstrukturen wird sich nämlich nicht an den Zulassungsbedingungen für Dienste entscheiden, sondern sie hängt an einer grundlegenden Neukonzeption. Die Eckpunkte des neutestamentlichen Befunds sind dafür wegweisend:

Die Zeit des Neuen Testaments kennt hinsichtlich der Strukturen eine bemerkenswerte Vielfalt. Die Übereinstimmung in der Struktur kann kein Kriterium für die Einheit von Kirche

sein. Vielmehr erweist sich Pluralität als Norm in der Strukturgestaltung.

Die frühchristliche Zeit hat den je verschiedenen Lebenskontext der Ortskirchen ernst genommen. Das Erfordernis bestimmter Dienste und ihr Profil sind auch heute nicht überall auf

### »Pluralität als Norm in der Strukturgestaltung«

der Welt gleich. Dieses hängt unter anderem von den Notwendigkeiten des Lebens der Ortskirche sowie von den soziologischen und kulturellen Gegebenheiten ab.

Die Kirchen der neutestamentlichen Zeit hatten als Vorgaben für ihre Dienste die gelebte Christuskonformität einzelner Glaubender, die Begabungen in den Gemeinden und ihre Bedürfnisse sowie ihr theologisches, kulturelles und soziologisches Erbe. Kreativität, Phantasie und Dynamik sind Äußerungsformen des Geistes, der in diesen Gemeinden gewirkt hat und der sie zu verschiedenen Wegen auch in der Strukturfindung befähigte.

Dies bedeutet für unser Lebensumfeld: Mit der Zulassung von Verheirateten sowie von Männern und Frauen zum priesterlichen Dienst ist das Problem von Kirchenstruktur nicht gelöst. Vielmehr geht es um einen Paradigmenwechsel: Kirchliche Strukturen und Aufgaben werden

### »Es geht um einen Paradigmenwechsel.«

werden überdacht, die Notwendigkeiten profiliert und dafür Kriterien formuliert. Dafür sind Frauen und Männer zu suchen, um sie auszubilden und durch Gebet und Handauflegung für ihren Dienst zu senden: für jenen der Katechetin, für jenen der Gottesdienst- und Gemeindeführung, für jenen der Sorge um die Kranken oder der



Diakonie, jenen auch der theologischen Lehrerin oder des Lehrers usw.

Wege der Auswahl müssen überlegt werden (vgl. z. B. Apg 6,1-6). In welcher Größenordnung (z. B. Diözese, Land oder Sprachregion) dies gedacht oder wo die Zäsur für die Vielfalt angesetzt wird, müssen Fachleute diskutieren. Dazu gehört auch die Frage, welche Dienste in der Kirche in dieser qualifizierten Form von Gebet und Handauflegung übertragen werden. Dies werden mehr und auch verschiedenere sein als heute, und sie werden sich zumindest von Kontinent zu Kontinent unterscheiden. Der Dienst der Einheit wird die Aufgabe haben, diese Vielfalt zu koordinieren, abzustimmen und im Konsens zusammenzuhalten.

Der mögliche Einwand, dies sei realitätsfremd, ist in Frage zu stellen. Es ist nicht Aufgabe der Theologie, sich an Rückzugsgefechten zu beteiligen. Für eine Umsetzung sind allerdings entscheidende Schritte notwendig: Kirche und

### »Lebensraum des Volkes Gottes«

ihre Dienste werden stärker zusammenwachsen. Kirche wird nicht der Ort von Klerus und Laien sein, sondern Lebensraum des Volkes Gottes, das unterwegs ist. Jesus von Nazaret und die nächsterlichen Kirchen haben das (Kult-)Priestertum nie mit Leitungsdiensten in den Gemeinden in Beziehung gebracht. Eine Zweiteilung in Dienstträger/innen und andere Menschen ist in dieser Frühzeit nicht zu erkennen. Die Gegenüberstellung von Klerus und Laien begegnet erstmals um die Wende zum zweiten Jahrhundert (um 96 n. Chr.: 1 Klem 40,5). Davor ist von einem *laós* (Bundes-Volk) die Rede.<sup>5</sup> Wer diesem angehört, ist ein *laikós*, ein Laie. Weder der ihm oder ihr übertragene Dienst (samt damit verbundener Bezeichnung) noch die Beauftragung mittels Gebet und Handauflegung<sup>6</sup> – machen sie oder ihn zu ei-

ner oder einem anderen. Glied des Volkes Gottes zu sein (in diesem Sinne also: Laiin und Laie) und als getaufte Menschen Töchter und Söhne Gottes, das ist die einzig mögliche Wesensbeschreibung für Christinnen und Christen. Die dafür zugrunde liegende Taufe ist für Paulus so prägend, dass die Einheit der Getauften alle bestehenden Unterschiede zunichte macht (vgl. Gal 3,26-28).

Es geht dabei nicht um eine Abschaffung des sakramentalen Dienstes in der Kirche – im Gegenteil: Dienste in der Kirche müssen aufgrund sakramentaler Beauftragung wahrgenommen und ausgeübt werden. Die Unterscheidung verschiedener Stände innerhalb der Gemeinschaft der Getauften lässt sich allerdings biblisch nicht belegen.

Gerade der jüdisch-biblische Hintergrund vom wandernden Gottesvolk (vgl. LG 9) erinnert an den Wegcharakter von Kirche. Das ruft nach immer neuem Aufbruch. Daher müssen neue Formen des Mitlebens und -feiern für Menschen gesucht werden, die am Anfang ihres Weges mit und in der Kirche stehen. Kirche wird

### »Kirche wird offene Ränder haben.«

sich zwar generell auf die Getauften beziehen, sie wird aber offene Ränder haben. Ausgrenzungen entsprechen nicht der Jesuspraxis. Das erfordert Respekt vor der Entscheidung zur (Noch) Distanz sowie eine offene und positive Haltung, wie sie vom Verhalten Jesu gelernt werden kann. Ermutigend wirkt die ehrliche Einladung – bisweilen unausgesprochen, aber spürbar. Abgrenzungstendenzen oder der vorwurfsvolle Blick nach draußen gehören zu den Grundversuchungen von Kirche. Die Spannung zwischen der notwendigen Breite und der ebenfalls notwendigen Vertiefung wird die Dynamik der Kirche erhöhen und sie unterwegs halten. Sie ist an



der Grundhaltung Jesu von Nazaret zu studieren, der kompromisslos den Anspruch Gottes vertreten hat und zugleich jenen Menschen offen gegenüberstand, die sich damit (noch) schwer taten.

## Konturen der Zukunft

● Das Konzil hat auf die sakramentale Wirklichkeit von Kirche hingewiesen (vgl. LG 1). Um diese zu leben, muss sich Kirche auf die wesentlichen, von den Anfängen an prägenden Grundeigenschaften besinnen<sup>7</sup>: Identitätsstiftend für die ersten Christinnen und Christen ist das Bekenntnis zu Jesus Christus als ihrem Kyrios (vgl. 1 Kor 1,2). Zugleich ist mit diesem Bekenntnis die ortsübergreifende Zusammengehörigkeit der Getauften ausgedrückt. Kirche wird in erster Linie durch ihren Christusglauben bestimmt. Daher wird die Verkündigung der Kirche Christusverkündigung sein, oder sie ist keine Botschaft der Kirche. Anderes kommt ergänzend hinzu; aber es ist zweitrangig und zugeordnet.

Das Christusbekenntnis thematisiert nicht sachliche Inhalte oder Formeln, sondern eine Grundorientierung im personalen Beziehungsbereich. Theologisch gesprochen heißt dies Nachfolge oder Christus-Konformität: so tun und handeln wie Jesus Christus selbst. Die Verkündigung der Evangelien wie auch die Reflexion über das Christusgeschehen in den anderen neu-

### »Beziehungspflege zu Gott in Jesus Christus«

testamentlichen Schriften bilden dafür die Grundlage. Es geht also um den (lebenslangen) Prozess der Beziehungspflege zu Gott in Jesus Christus. Wer den Weg mit Jesus Christus nicht als einen Beziehungsweg versteht, hat ihn miss-

verstanden, denn die zentrale Dimension seiner Existenz wird dann nicht begriffen: seine Proexistenz als Grundausrichtung seines Lebens (und Sterbens) auf andere hin.

Daher ist Kirche auch eine relationale Gemeinschaft. Wenn die Gemeinschaft der Kirche lediglich auf einem dogmatischen Konsens beruht, setzt sie sich selbst jener Kritik aus, die in den Evangelien gegenüber der Gruppe der Pharisäer erhoben wird (vgl. z. B. Mt 5,17-20; Mk 7,1-23 u. ö.).

Das Leben von Kirche hat in ihrer diakonalen Dimension eine unverzichtbare Komponente, in der sie sich an Jesus selbst orientiert (vgl. Joh 13,34: »... wie ich euch ...«, dazu Joh 13,1-17, sowie Mk 10,43: »... nicht ist es so bei euch«). Das impliziert nicht unbedingt einen programmatischen Kontrast zum konkreten Lebensumfeld, wird aber die entsprechende Abgrenzung in Kauf nehmen müssen.

Der Widerstand des Paulus gegenüber Petrus »ins Angesicht« (Gal 2,11) bedarf der Beachtung, insbesondere dann, wenn es um die »Wahrheit des Evangeliums« (Gal 2,14) geht. Christinnen und Christen werden Menschen sein, die nach dieser personalen Wahrheit in Jesus Christus suchen und sich um sie mühen. Das bringt gegebenenfalls Konflikte mit sich. Die Gewissensentscheidung, »Gott mehr zu gehorchen als den Menschen« (Apg 5,29), kann unerlässlich sein.

Konflikte unter Hinweis auf das Liebesgebot zu überdecken, wäre allerdings ein unehrliches Verfahren. Entscheidend bleibt auch in der Konfliktsituation der Umgang mit den anderen. Denn wer in der Auseinandersetzung die Grundhaltung Jesu verlässt, kann sich nicht auf seine Botschaft berufen.

Zugehörigkeit zur Kirche schafft aber nicht nur ein neues Verhältnis zu Gott, sondern aufgrund der Taufe ist damit eine neue zwi-



schenmenschliche Begegnung gegeben. Diese ist rückgebunden an die Beziehung zu Christus und an dessen Verankerung in Gott, und darin wurzelt der Geist der Kindschaft, der alle Getauften zu Geschwistern macht und sie zum gemeinsamen Abba-Ruf befähigt (vgl. Röm 8,15, Gal 4,6).

Diese geschwisterliche Gemeinschaft konkretisiert sich darin, dass Unterschiede nicht mehr maßgeblich sind, sondern das in Christus verbindende Moment konstitutiv überwiegt (so

»*Es darf kein  
oben und unten  
in der Kirche geben.*«

Gal 3,26-28, nachpaulinisch auch Kol 3,11). Paulus weiß wohl, dass weder geschlechts- noch standesspezifische oder soziale Differenzen aufgehoben sind; aber er insistiert: Es darf kein oben und unten in der Kirche geben.

Geschwisterlichkeit ist jedoch nicht mit Nivellierung zu verwechseln. Im Leib Christi hat strukturierte Autorität ihren Platz. Verselbständigenden sich jedoch Aufgaben und ihre Trägerinnen und Träger, verlieren sie den ihnen eigenen Charakter: Denn Autorität wird in der Kirche nach dem Vorbild Jesu als Autorität des Dienstes ausgeübt. Zugleich muss sie auch wahrgenommen werden: Denn ebenso missbräuchlich wie ihr extensiver Einsatz ist ihr Nichtgebrauch, wird doch so die Verantwortung und die Vollmacht des Bindens und LöSENS (vgl. neben Mt 16,19 auch Mt 18,18) ungenügend realisiert.

Jesus von Nazaret hat Menschen aus dem Unheil in das Heil Gottes geführt und hat die Jüngerinnen und Jünger dabei miteinbezogen (vgl. Mk 6,1-6 par; Lk 8,1-3; 10,1-12). Kirche hat den Menschen diese befreiende und heilende Dimension Gottes anzusagen. Die Sakramente sind dafür eine Hoch-Form, die der Hinführung und einer gesamt menschlichen Einbettung bedarf.

Sowohl Jesus von Nazaret als auch die frühchristlichen Verkünderinnen und Verkünder haben mit den Menschen gelebt und ihnen so dann einen liebenden Gott verkündet.

Die Christinnen und Christen der Frühzeit haben aus der Erfahrung der gegenwärtigen Beschränktheit und in der Hoffnung auf die kommende Vollendung gelebt. Beides hat seinen Ort im Ostergeschehen. In ihrer geschichtsbezogenen Gegenwart setzt die Kirche Zeichen dieses endgültigen Heils, um für alle Menschen den Glauben an den Gott, der Heil zuspricht, zu begünstigen.

Kirche ist dann vollendet, wenn diese Beziehung zwischen Gott und Mensch in Jesus Christus und untereinander tatsächlich »von Angesicht zu Angesicht« (1 Kor 13,12) an einem Tag gelebt und gefeiert werden kann, der keinen Abend (mehr) kennt.

Zurecht verstehen sich die frühchristlichen Kirchen als »Salz der Erde« und als »Licht der Welt« (Mt 5,13.14). Sie verkünden den Menschen von ihrer Erfahrung und von ihrem Vertrauen auf Gott und legen dafür Zeugnis ab. Diese Aufgabe ist auf das Christusgeschehen bezogen (vgl. Mt 28,19) und es ist jeweils zu prüfen, welcher Christus verkündigt wird: ein theoretischer, ein doktrinärer, ein ideologisch vereinnahmter ... oder die Personifizierung der den Menschen zugewendeten Liebe Gottes, der in seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung gelebt hat, was Gottes Identität ausmacht: Jahwe – ein Gott für uns.

## Chance und Auftrag

- Fertige Lösungen gibt es keine. Chance und Auftrag der Kirchen liegen nicht darin, den Menschen Antworten vorzugeben, sondern den Horizont zu entwerfen und mit den Menschen heu-



te auf dem Weg zu bleiben. Dabei zeigt sich: Kirche ereignet sich zuerst am Ort – wo mir selbst Menschen mit entsprechender Überzeugung und aus dieser heraus begegnen. Die Verwirklichung von Kirche beginnt dort, wo ich mitgestalten und Einfluss nehmen kann.

Dabei darf Kirche eine Weggemeinschaft sein, getragen von der Zusage Jesu Christi. Dafür müssen die Fenster der Kirche aufgestoßen blei-

ben und offen gehalten werden – gegen alle Fundamentalismen in Kirche und Gesellschaft, gegen alle angedeuteten Gegenentwicklungen, vor allem aber mit den Menschen und für sie.

Das ist eine reale Chance, keine Utopie. Sie ist so stark und so tragfähig wie unsere eigene Hoffnung und wie unser Vertrauen auf den liebenden und wirkmächtigen Gott. Deswegen ist es wert, sich dafür einzusetzen.

<sup>1</sup> Vgl. die Eröffnungsansprache zum Konzil: »Gaudet Mater Ecclesia«: Acta synodalia Sacrosancti concilii oecumenici Vaticani II Vol I Pars I, Vatikan 1970, 166-175.

<sup>2</sup> Vgl. Buchtitel und das Buch von H. Krätzl, Im Sprung gehemmt, St. Gabriel <sup>4</sup>1999.

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Studie: Jede/r ein Sonderfall, hg. v. A. Dubach/R. Campiche, Zürich <sup>2</sup>1993, sowie den dazugehörigen Kommentarband: Ein jedes Herz in seiner Sprache ...,

hg. v. M. Krüggeler/F. Stolz, Zürich 1996.

<sup>4</sup> Ausführlicher bei W. Kirchschräger, Pluralität und inkulturierte Kreativität.

Biblische Parameter zur Struktur von Kirche: SKZ 165 (1997) 778-786; gekürzt auch in: Kreative Vielfalt. Biblische Kriterien für die Neuordnung pastoraler Dienste: Macht Kirche (»Herdenbrief« 2), hg. von der Plattform »Wir sind Kirche«, Wien 1998, 316-330.

<sup>5</sup> Auch G. Greshake, Art. Priester/Priestertum III.2

Christliches Priesteramt/ Systematisch: TRE 27, Berlin 1997, 422-431, bezeichnet die Zwei-Stände-Auffassung als »nicht unproblematisch« (425).

<sup>6</sup> In der Betonung dieser Notwendigkeit unterscheide ich mich von der These von H. Haag, Worauf es ankommt. Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche?, Freiburg 1997.

<sup>7</sup> Ausführlicher entwickelt in: W. Kirchschräger, Dynamisches Leben aus der Kraft des Geistes.

Fragmente einer biblischen

Ekklesiologie für morgen: Mitarbeiter Eurer Freude. Fs. J. Garcia-Cascales, hg. v. E. Seidl/W. Rechberger, Klagenfurt 1998, 120-135; eine andere Form von zukunftsgerichteten Optionen entwickeln Th. Söding, Blick zurück nach vorn, Freiburg 1997, 174-211, sowie W. Bühlmann, Visionen für die Kirche im pluralistischen Jahrtausend (Luzerner Hochschulreden 5), Luzern 1999.